

INTERVIEW-SERIE: LEISTUNGSTRÄGER DER NATION NR. 9

Karsten Koch, Polizeidirektor und Leiter der Spezialeinheiten, Polizei Hamburg

„Wo wir sind, ist vorne!“

Anmerkung: Im Interview wird in der neutralen Form von Polizist, Kollege und Kamerad gesprochen. Diese Bezeichnung umfasst immer weibliche wie männliche Personen.

Zur Person

- Karsten Koch begann 1983 nach der Mittleren Reife seine Karriere bei der Polizei Hamburg, wo er erste polizeiliche Erfahrung als Bereitschaftspolizist sammelte, u.a. in Einsätzen rund um die Demonstrationen zum Kernkraftwerk Brokdorf. Danach arbeitete er zehn Jahre auf der Davidwache an der Reeperbahn, in Hamburgs Rotlichtviertel. In dieser Zeit entwickelte er sich vom Polizeihauptwachmeister zum Polizeiobermeister weiter.
- Nach zehn Jahren wechselte er in den gehobenen Dienst und setzte seine Karriere in der Kommissarslaufbahn fort. Er verbrachte die nächsten sechs Jahre in der Schutzpolizei, zu der u.a. die Bereitschaftspolizei und die Wasserschutzpolizei gehören. Hier war er in vielfältigsten Aufgaben eingesetzt, u.a. auch in einer technischen Einsatzeinheit.
- Nach diesen Jahren wechselte er in den höheren Dienst und absolvierte ein Masterstudium im Bereich Öffentliche Verwaltung & Sicherheitsmanagement an der polizeilichen Führungsakademie in Münster. Anschließend bekleidete er den Posten als Stabsleiter in zwei verschiedenen Polizeikommissariaten für jeweils anderthalb Jahre, bevor er zum Kommissariatsleiter ernannt wurde und das Kommissariat 17 in Hamburg Rotherbaum übernahm. Dort war er für ca. 140 Polizisten unterschiedlichster Aufgabenbereiche zuständig und sowohl disziplinarisch wie auch fachlich für die Weiterentwicklung seiner Mannschaft verantwortlich.
- 2016 wechselte er als stellvertretender Leiter der Spezialeinheiten ins LKA Hamburg. Seit 2018 ist Koch Leiter der Spezialeinheiten Hamburg und führt damit die einzige integrierte Einheit bundesweit, die das MEK (Mobiles Einsatzkommando) und das SEK (Spezialeinsatzkommando) in einer Dienststelle bündelt.

Herr Koch, warum haben Sie sich in den frühen 80ern für den Eintritt bei der Polizei entschieden?

„Mir war schon früh in meinem Leben der Austausch und Kontakt mit anderen Menschen sehr wichtig. Um diesen Wunsch beruflich zu erfüllen, hätte es natürlich mehrere Möglichkeiten gegeben. Aber da ich familiär bedingt Vorbilder bei der Polizei hatte – mehrere meiner Verwandten waren Polizisten – erhielt ich während meiner Jugend viele Einblicke in die Polizeiarbeit. Die Arbeit an sich reizte mich. Zwar hatte ich dadurch ein realistisches Bild über die Arbeitszeiten – Nachtdienste, Arbeit an Wochenenden – gewonnen, was mich aber nicht abschreckte. Im Gegenteil: In den 80er Jahren galt die Polizei noch als ‚Dein Freund und Helfer‘. Und so habe ich mich als Polizist als jemand gesehen, der anderen helfen kann, der für Recht und Ordnung einsteht und das Leben in unserer Gesellschaft sicherer macht.“

Haben Sie in Ihrer Laufbahn auch Gefahrensituationen erlebt?

„Ja, regelmäßig. Das ist Teil meines Berufslebens. Vor allem in meiner heutigen Aufgabe als Leiter der Spezialeinheiten komme ich mit vielen Bedrohungslagen in Berührung. Ganz persönlich ist mir aber

ein Ereignis im Gedächtnis, das 27 Jahre zurückliegt. Damals verfolgten ein Kollege und ich einen Verdächtigen, der bewaffnet war und mehrfach auf uns schoss. In der weiteren Auseinandersetzung wurde ich von ihm angeschossen, konnte mich aber noch verteidigen. Letzten Endes ist es meinem Kollegen und mir gelungen, die Lage unter Kontrolle zu bringen. Dabei wurde der Angreifer tödlich verletzt und ist später leider seinen Verletzungen erlegen.“

Inwiefern hat es Sie geprägt, dass dabei ein Mensch tödlich verletzt wurde?

„Ich werde den Tag und diesen Einsatz mein Leben lang nicht vergessen. Auch die genaue Uhrzeit und die Abläufe sind in meinem Kopf festgebrannt. Aber ich habe keine Alpträume davon, denn wir mussten aus Notwehr heraus so handeln. Es ist zwar bedauerlich, dass ein Mann sein Leben verloren hat, aber wir hatten keine andere Wahl, um unser Leben zu retten.“

Sie selbst sind bei diesem Einsatz angeschossen worden. Was genau ist passiert?

„Ich habe das zuerst gar nicht realisiert. Mein Kollege und ich waren mitten in dem Schusswechsel. Aber als ich an mir herabschaute, sah ich auf meinem Oberschenkel ein Loch in meiner Uniformhose. Also schlussfolgerte mein Verstand, dass ich wohl angeschossen worden sein müsse. Schmerzen hatte ich zu dem Zeitpunkt keine. Ich konnte den Einsatz zu Ende führen und bin anschließend sogar noch selbst ins Krankenhaus gegangen. Zum Glück habe ich keine Beeinträchtigungen nachbehalten.“

Ich kann mir gut vorstellen, dass Sie den Vorfall trotz allem erst einmal verarbeiten mussten. Wie hat sich das auf Ihre Sicht zum Leben oder Ihre Polizeiarbeit ausgewirkt?

„Ich bin eine robuste Seele, von daher hatte ich nie mit PTBS (Posttraumatisches Belastungssyndrom) zu kämpfen. Aber dieser Vorfall hat mir vor Augen geführt, dass die körperliche Unversehrtheit und Gesundheit das oberste Gebot ist – für mich selbst, für meine Familie, meine Kollegen wie auch für die Bürger und Opfer möglicher Gewalt. Übrigens auch für die Täter. Einsatz von Gewalt ist immer das letzte Mittel! Insofern hat dieser Vorfall mich nochmal mehr dafür sensibilisiert, tätliche Angriffe frühzeitig abzuwehren und möglichst im Keim zu ersticken. Seitdem achte ich besonders darauf, dass ich wie auch alle anderen in meinem Umfeld körperlich so fit bin, dass wir die mit einer Position verbundenen Aufgaben körperlich gut bewältigen können.

Abgesehen davon hat mir die Verwundung klar gemacht, wofür ich im Leben dankbar sein kann. Seitdem lebe ich eine gewisse Bescheidenheit und Demut für das bisher Erreichte und für mein Umfeld.“

Bevor Sie zu den Spezialeinheiten gekommen sind, waren Sie lange Jahre bei der Schutzpolizei. Welche Erfahrungen haben Sie dort gesammelt?

„Es gab in den Jahren viele bedrohliche Momente, aber auch einige berührende und sogar witzige Episoden. Insgesamt habe ich durch den engen Kontakt zu den Bürgern oft helfen können – und das war und ist ja meine Motivation für diesen Beruf. Die Jahre an Diensterfahrung geben einem Sicherheit und eine gewisse Gelassenheit, die sich vor allem in dem Prinzip der Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen äußert. Manchmal reicht eine Ermahnung an einen Bürger völlig aus, um eine Verhaltensänderung zu erzeugen – sofern ich als Polizist dafür einen gesetzlichen Spielraum habe. Man benötigt nicht immer gleich die strikteste Auslegung von Gesetzen. So konnte ich einiges zum Positiven bewirken – und dafür gab und gibt es immer wieder sehr positive Rückmeldungen von den Bürgern.“

Sticht da eine einzelne Erinnerung heraus?

„Nein. Es gab im Laufe der Jahre viele schöne Augenblicke. Zum Beispiel habe ich einmal von einer Mutter eine Tafel Schokolade dafür erhalten, dass wir ihren Sohn unverletzt überwältigen konnten. Der war zu dem Zeitpunkt geistig verwirrt und lief mit einem Messer wedelnd auf der Straße herum,

wo er Passanten bedrohte. Wir konnten ihn unverletzt stellen und ins Krankenhaus einliefern. Dafür war die Mutter sehr dankbar. Das war ein rührender Moment. Aber von solchen gab es wirklich viele.“

Sie sind seit 2016 bei den Spezialeinheiten. Waren Sie früher selbst dort im Einsatz?

„Nein, ich war vorher nie beim MEK oder SEK. Das Aufgabengebiet war für mich gänzlich neu.“

Was waren Ihre ersten Eindrücke von diesem Kommando?

„Ich war vor allem positiv überrascht davon, mit welchem Understatement die Kollegen hier miteinander umgehen. Von außen, aus Sicht der anderen Dienststellen, hörte man eher mal, dass ‚die da‘ so abgehoben wären. De facto leben die Kameraden hier aber eine andere Haltung. Sie werden auf spezielle Fähigkeiten trainiert und besitzen diese dann auch, aber sie sind Polizisten wie alle anderen. Wir sind keine Überpolizisten.“

Was umfasst genau Ihr Aufgabengebiet?

„Ich bin für alle personellen und dienstlichen Angelegenheiten der Spezialeinheiten verantwortlich. Dazu zählt die Personalführung, die Ressourcenplanung, die Planung und Umsetzung von Zukunftsinitiativen sowie die Aus- und Weiterbildung. Daneben bin ich intensiv in Gremienarbeit eingebunden, vor allem mit den SEK- und MEK-Leitungen der anderen Bundesländer, und in einen pan-europäischen Austausch mit den Spezialeinheiten der Polizei in anderen Ländern involviert, zum Beispiel der COBRA in Österreich. Daneben bin ich aktuell Vorsitzender der bundesweiten SEK Vereinigung. Vor allem aber bin ich oder mein Stellvertreter bei jedem Einsatz hier in Hamburg mit vor Ort dabei. Das ist wichtig, um vor Ort abgestimmte Entscheidungen treffen zu können, im direkten Austausch mit Feuerwehr und Rettungsdiensten.“

Worin liegt der Unterschied zwischen den beiden Spezialeinheiten?

„Die Spezialeinheiten umfassen bei uns in Hamburg das MEK und das SEK. Beide Einheiten sind unter einem Dach integriert, was bundesweit einmalig ist. Das SEK ist insbesondere gegen Schwerekriminalität im Einsatz, beim Stürmen von Wohnungen und im Umgang mit Straftätern angefragt, bei denen davon auszugehen ist, dass Waffen eingesetzt werden – auch gegen Polizisten. Die Kameraden im SEK sind dafür mit einem hohem ballistischen Schutz ausgerüstet und werden für verschiedene Gefahrenlagen ausgebildet – auf dem Wasser, mit Flugzeugen, im öffentlichen Nahverkehr. Sie werden aber auch, und das ist eine Besonderheit im Bundesgebiet, regelmäßig in Observation ausgebildet und eingesetzt.“

Das MEK ist überwiegend mit Observationen im Deliktsfeld der Schwerekriminalität und besonderen Einsatzlagen beschäftigt. Die Kameraden verfolgen auch mal Straftäter und stellen sie, zu Fuß oder per Auto. Aber das Ganze eher in Situationen, in denen von einer geringeren Bedrohung auszugehen ist, so dass die Kameraden einen leichteren Schutz für sich selbst benötigen.“

Ist es im Vorwege immer so leicht einzuschätzen, ob das MEK oder SEK geschickt wird?

„Nicht immer, nein. Aber häufig wissen wir schon, zu wem wir nach Hause gehen und ob uns gewaltbereite Täter gegenüberstehen könnten.“

Die Aufgaben von MEK und SEK sind also verschieden. Wie äußert sich das in einem konkreten Einsatz?

„Das SEK arbeitet nach klaren Vorgaben und Standards. Da investieren wir viel Zeit und Aufwand darauf, immer noch eine Umdrehung besser zu werden, schon zum Schutz unserer Kollegen vor extrem gewaltbereiten und bewaffneten Tätern. Vor einem Zugriff gebe ich als Kommandoführer – oder mein Stellvertreter – das Vorgehen, die Einsatzmittel und den Einsatz der Waffen für die

Einsatzgruppe vor. Diese Vorgaben hat die Einsatzgruppe einzuhalten, solange bis sich die Lage dramatisch ändert und ich die Vorgaben entsprechend anpasse. Da läuft also vieles nach einem vorgegebenen Muster ab. Bei den Einsatzfällen für das MEK gibt es häufig dynamische Lagen, die vom Täter ausgehen. Daher sind hier viel Improvisationstalent und kreatives, schnelles Adaptieren an geänderte Lagen gefragt. Da geht es mehr darum, eine veränderte Lage schnell zu erfassen und daraus die richtige Wahl an Hilfsmitteln und Vorgehen abzuleiten.“

Wer bewirbt sich überhaupt zum SEK bzw. MEK?

„Grundsätzlich kann sich jeder Polizist bewerben. Typischerweise sprechen wir die Abgänger der Polizeiakademie frühzeitig an, um sie auf uns aufmerksam zu machen und früh an uns zu binden. Es sind mindestens zwei Jahre Berufserfahrung im Dienst der Polizei notwendig, um ein wenig mehr Lebenserfahrung gesammelt zu haben.“

Und warum bewerben sich die Kollegen zum MEK / SEK?

„Es gibt verschiedene Motive. Natürlich gibt es diejenigen, die sich selbst beweisen wollen, dass sie den körperlichen und mentalen Anforderungen gerecht werden, die ihre eigenen Grenzen ausloten wollen. Es gibt andere, die vor allem die starke körperliche Belastung reizen; und wieder andere, die davon getrieben sind, zu helfen und gefährliche Lagen friedlich aufzulösen. Da gibt es alles an Gründen.“

Wie sollten wir uns den typischen MEKler bzw. SEKler vorstellen?

„Jedenfalls nicht als Rambo. Ein solches Verhalten wäre völlig fehl am Platze. Auch keine Einzelgänger, denn unsere Aufgaben sind nur erfolgreich im Team zu lösen. Am ehesten sage ich, dass Ihnen ein Mitglied unserer Einheit auf der Straße gar nicht auffallen würde. Zwar haben wir einige Kameraden, die eine eindrucksvolle körperliche Statur mitbringen, die darauf hinweisen könnte. Genauso gibt es auch die kleinen, zähen Kollegen und Kolleginnen (lacht).“

Über wie viele Bewerbungen pro Jahr sprechen wir da für Hamburg?

„Wir haben immer so um die 25 Bewerbungen pro Jahr, für das MEK und SEK insgesamt, von denen aber nicht alle das Eignungsverfahren schaffen. Tatsächlich bilden wir so um die fünfzehn Kollegen jedes Jahr aus.“

Wie sieht das Eignungsverfahren aus, worauf kommt es da an?

„Es gibt eine Reihe körperlicher Prüfungen, denn die körperliche Fitness und Robustheit ist essentiell in diesem Aufgabengebiet. Daneben geht es um intellektuelle Fähigkeiten wie Merkfähigkeit, Kombinatorik, kreatives Problemlösungsverständnis sowie um psychologische Aspekte wie Stressresistenz, Resilienz, Teamfähigkeit, Merkfähigkeit, Adaptionsfähigkeit. Wir legen auch viel Wert darauf, wie stark das Risiko- und Gefahrenbewusstsein ausgeprägt ist.“

Wie hoch ist der Frauenanteil in Ihren Einheiten?

„In manchen Umfeldern bis zu 40%. Typischerweise im MEK höher als im SEK. Aber auch im SEK haben wir seit vielen Jahren erfolgreiche Frauen.“

Das heißt, die körperlichen Anforderungen sind auch von Frauen gut zu bewältigen?

„Wir hatten schon immer einen hohen Frauenanteil bei uns. Die körperlichen Anforderungen sind im SEK zwar eine Nuance höher als im MEK, aber nachweislich auch von Frauen gut zu schaffen. Wir verlieren aber die eine oder andere Frau aufgrund von Schwangerschaft oder einer geänderten Lebensplanung. Insofern bleibt es für uns ein Dauerthema, auch für weiblichen Nachwuchs zu sorgen.“

Wie viele Einsätze verzeichnen Sie durchschnittlich pro Jahr?

„Für das SEK sind es ein bis zwei Einsätze pro Woche, für das MEK gibt es ständig zu tun (schmunzelt). Und einmal pro Jahr gibt es eine große Bedrohungslage, wie zum Beispiel beim G20-Gipfel hier in Hamburg oder Sonderlagen der Schwerekriminalität wie Erpressungen und Geiselnahmen.“

Von wem werden Sie gerufen und welche Lagen gibt es?

„Jeder Polizist bzw. jede Dienststelle kann uns rufen. Der Ruf geht in einem Lagezentrum ein. Dort sortieren wir anhand bestimmter Kriterien, ob wir eingreifen und wer geschickt wird. Gibt es zum Beispiel eine Meldung über einen Täter, der mit einem Messer droht, rücken wir typischerweise immer aus – weil wir sehr gut darauf trainiert sind und die Kollegen vor Ort schützen wollen. Wir haben eine sehr kurze Einsatzbereitschaft und können in kürzester Zeit vor Ort sein.“

Wir unterscheiden einerseits die ‚normalen‘ Lagen, zum Beispiel die Festnahme eines Straftäters. Andererseits gibt es Sonderlagen, wenn es zu einer Geiselnahme gekommen ist, es Amokläufe in der Stadt oder Terroranschläge gibt.“

Was ist in solchen Lagen Ihr Auftrag?

„Das vorrangige Ziel ist, eine bestimmte Situation zu entschärfen und alle Beteiligten lebend und unverletzt aus dieser Lage zu retten. Der Mensch steht bei uns an erster Stelle. Das bezieht sich übrigens nicht nur auf die Kollegen, sondern selbstverständlich auch auf die Bürger *und* die Täter.“

Wie gehen Sie dabei vor?

„Wir gehen abgestuft vor. Zunächst bauen wir durch unsere Einsatzgruppe ein eigenes Bedrohungsszenario, sozusagen als Gegenbedrohung, auf. Im besten Fall schreckt das die Gegenseite bereits von weiterer Gewaltanwendung ab. Wenn das nicht gelingt, setzen wir weitere Mittel ein, die uns zur Verfügung stehen, um eine Lage bestmöglich zu lösen, vom Taser bis zum Schusswaffengebrauch. Die Freigabe zu einem ‚Waffengebrauch mit tödlichem Schuss‘ ist ultima ratio und muss separat freigegeben werden.“

Was passiert nach einem Einsatz, wenn dort tatsächlich Schusswaffen eingesetzt wurden?

„Dazu gibt es eine klare Gesetzeslage. Jeder Einsatz von Schusswaffen wird genauestens untersucht und auf Angemessenheit geprüft. Jeder einzelne Polizist muss sich dafür separat verantworten.“

Beim KSK der Bundeswehr besteht ein Kommandotrupp immer aus vier Soldaten, jeweils mit einer eigenen Spezialisierung. Wie sieht das beim SEK aus?

„Unsere Einsatzgruppe ist ebenfalls fest definiert, nach Größe und Zusammensetzung. Wir setzen den bundesweiten Standard um, nachdem in jeder Einsatzgruppe bestimmte Fähigkeiten vorgehalten werden müssen, beispielsweise den Medic. Der Medic als feste Besetzung ist eine noch relativ neue Regelung, aber aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre notwendig geworden. Der Medic kann Verletzte in der ‚roten Zone‘, in der ggf. noch geschossen wird und die noch nicht gesichert ist, bereits versorgen. Das kann ein üblicher Arzt nicht leisten. Wie viele Einsatzgruppen an einem Einsatz teilnehmen, hängt davon ab, ob es eine normale Lage oder eine Sonderlage ist.“

Wie sieht bei den Kameraden die Ausbildung aus?

„Die Ausbildung ist kontinuierlicher Teil des Arbeitsalltags im Kommando. Beim SEK wird fast 50% der monatlichen Arbeitszeit auf Aus- und Fortbildung inklusive Sport verwendet. Das ist einerseits den hohen körperlichen Anforderungen geschuldet. Andererseits müssen wir auch bei anderen Entwicklungen stets auf dem neuesten Stand sein, zum Beispiel bei technischen Weiterentwicklungen. Beim MEK ist die Tätigkeit etwas weniger körperbetont, aber auch hier verbringen die Kameraden ca. 20% ihrer Zeit mit Aus- und Fortbildung.“

Nach welchen Grundsätzen wird bei Ihnen geführt?

„Wir führen, wie die Bundeswehr, nach Auftragstaktik. Das bedeutet, dass wir vor Einsätzen mit der Einsatzgruppe vorbesprechen, *was* der konkrete Auftrag ist. Dabei gebe ich den Rahmen vor, zum Beispiel zum Einsatz von Waffen. Die Einsatzgruppe entscheidet aber direkt während des Einsatzes, *wie* sie den Auftrag am besten erfüllen kann. Dabei sind viele situative Faktoren entscheidend, aber auch die tatsächliche Lage vor Ort: wie verwinkelt ist ein Haus? Wie viele Personen halten sich dort tatsächlich auf? Werden Waffen eingesetzt? Gibt es Kampfhunde? Das sind nur einige Aspekte, die die Kameraden im Einsatz erleben und dann selbständig entscheiden müssen, wie darauf angemessen zu reagieren ist.“

Welche Werte und Handlungsmaximen gibt es ansonsten bei Ihnen?

„Die wichtigste ist sicher, dass Gewalt immer das letzte Mittel ist. Alle Mittel werden auf ihre Verhältnismäßigkeit hin überprüft. Daneben sind Menschlichkeit und Empathie wichtige Aspekte unseres Handelns. Das ist nicht nur so dahingesagt, denn in vielen Lagen müssen wir sowohl mit den Tätern wie auch Opfern eine Beziehung aufbauen können, zum Beispiel in Geisellagen. Da spielen Gefühle eine wichtige Rolle. Ein gewisses Maß an Gelassenheit zeichnet uns auch aus. Ansonsten leben und handeln wir nach dem Motto, dass wir besondere Fähigkeiten haben, aber als Menschen nichts Besonderes sind.“

Wie lange kann ein Kamerad in Ihrem Kommando bleiben?

„Die Tätigkeit bei uns dauert typischerweise nicht eine ganze Polizeiaufbahn über. Die körperliche Leistungsfähigkeit wird jedes Jahr überprüft, sie muss von jedem Kollegen jedes Jahr neu erbracht werden. Beim SEK sind sie aufgrund der 35 kg ballistischer Schutzausrüstung noch ein wenig höher als beim MEK. Aufgrund der hohen Belastungen ist es typischerweise so, dass Kollegen beim SEK ab dem 45. Lebensjahr nach alternativen Aufgaben suchen, beim MEK ab 50 Jahren.“

Was sind Ihre wichtigsten Prioritäten für das MEK und SEK?

„Die vordringlichste Priorität ist, die Zukunftsfähigkeit von MEK und SEK zu sichern. Dazu zählt der Personalaufbau, die nachhaltige Ausstattung des Kommandos mit Gerätschaften, Räumen, die konsequente Ausbildung der Kameraden und die Digitalisierung. Wir müssen mit der technischen Weiterentwicklung Schritt halten. Ganz oben steht für mich die Nachwuchsförderung, bei der wir uns auch mehr Polizisten mit Migrationshintergrund wünschen würden. Wir haben zwar bereits einige bei uns im Kommando, sind diesbezüglich aber noch kein Spiegelbild der Gesellschaft.“

Wie einfach oder schwierig ist es für Sie, Nachwuchs zu finden?

„Es wird immer schwieriger. Das liegt nicht nur am demografischen Wandel an sich. Es ist auch eine Generationenfrage. Viele jüngere Polizisten, die frisch von der Akademie kommen, haben für sich eine andere Lebensplanung vor Augen. Sie scheuen die hohen körperlichen Anforderungen, die jedes Jahr wieder nachzuweisen sind. Auch sind die unvorhergesehenen Einsätze nicht unbedingt förderlich für ein stetiges, planbares Privatleben. Vor allem aber scheuen die Kollegen die höhere Gefahrenlage. Da erscheint es für viele kommoder, eine andere Aufgabe im Polizeidienst zu suchen – für die gleiche Vergütung.“

Wie wollen Sie dieses Problem angehen?

„Wir haben unsere Anstrengungen im Recruiting erhöht, sind während der frühen Jahre der Polizisten noch dichter an den jungen Kollegen dran. Wir haben für die Kollegen feste Ansprechpartner bei uns, die das gleiche Alter haben und als so eine Art ‚Best Buddy‘ die Kollegen beraten und begleiten. Es bleibt abzuwarten, welche Erfolge wir damit verzeichnen können.“

Was ist Ihr Appell an die Öffentlichkeit bezüglich der Polizei?

„Häufig sind wir zur Rettung von Personen im Einsatz oder in andere Hilfsleistungen involviert – dafür werden wir leider immer häufiger angegriffen oder beschimpft. Das ist mir völlig unverständlich. Die Polizei sorgt für die Einhaltung der Ordnung, zum Wohle der Bürger. Nicht alles, was von der Politik verabschiedet wird, findet bei jedem von uns volle Zustimmung. Aber es ist unser Auftrag, die geltenden Bestimmungen zu kontrollieren und durchzusetzen – und das sollte respektiert werden. Auch würde ich mir wünschen, dass die Öffentlichkeit stärker anerkennt, welchen ‚Dienst am Bürger‘ wir als Polizei leisten. Vielleicht ist das Motto ‚Die Polizei – Dein Freund und Helfer‘ aus der Mode gekommen, aber der dahinterstehende Leitgedanke ist hochaktuell.“

Lieber Herr Koch, ich danke Ihnen und den Kameraden vom SEK und MEK für Ihren wichtigen Einsatz und wünsche allzeit gutes Gelingen! Vielen Dank für das Gespräch.

Wiebke Köhler, CEO

impactWunder Strategieberatung GmbH

August 2020